

## 37. Die erste Exportmesse

Ein hannoverscher Schüler erinnert sich

Im April 1947 erschien in den hannoverschen Zeitungen eine kurze Notiz: Am 18. August des gleichen Jahres sollte auf dem Gelände der ehemaligen Leichtmetallwerke in Laatzen eine Exportmesse eröffnet werden. Zwei Jahre nach Kriegsende verfolgte die britische Militärregierung das Ziel, die Aktivitäten der deutschen Exportwirtschaft in ihrer Besatzungszone anzukurbeln. Die Versorgung der Bevölkerung in den zerstörten Städten auf den Trümmern einer völlig darniederliegenden Wirtschaft bereitete den westlichen Besatzungsmächten angesichts der benachbarten Sowjetmacht zunehmende Schwierigkeiten. Die Aufrechterhaltung eines geordneten Gleichgewichtes verursachte hohe Kosten, die vom alliierten Steuerzahler aufgebracht werden mußten. Um diese Leistungen zu verringern, mußte die deutsche Wirtschaft wieder in Schwung gebracht werden. Das war der Hintergrund, weshalb die Briten die neu eingesetzte niedersächsische Landesregierung und die hannoversche Stadtverwaltung mit Nachdruck dazu bewegten, in den ausgeräumten Fabrikhallen der Leichtmetallwerke in Laatzen bei Hannover eine Messe zu veranstalten. Die Hallen standen leer, nachdem man die Maschinen als Kriegsbeute nach England gebracht hatte. Den damaligen Landes- und Stadtvätern, allesamt ehrenwerte, größtenteils sozialdemokratische Verwaltungsbeamte, und deshalb in wirtschaftlichen Unternehmungen nicht allzu erfahren, half kein Zögern und Zaudern. Die Messe mußte trotz ihrer Bedenken auf Befehl der Briten durchgeführt werden. Später mag man in London diesen Beschluß bedauert haben, denn aus der hannoverschen Exportmesse entstanden Messen von Weltrang: Die Hannover Messe Industrie und die Cebit, das Weltzentrum der modernen elektronischen Büro-Technik. Beides grandiose wirtschaftliche Erfolge, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt neue Aussteller- und Besucherrekorde verzeichneten.

1947 war ich 18 Jahre alt. Meine Klassenkameraden und Freunde konnten sich unter einer Exportmesse ebenso wenig vorstellen wie ich. Es mußte sich hier um so ein Mittelding zwischen Riesenausstellung von Autos und Baumaschinen im Verbund mit einer Art Jahrmarkt handeln. Also fingen wir an zu träumen und unsere Visionen zu entwickeln, wie wir hier zu einem möglichst einträglichen Job kommen könnten; denn es sprach sich bald herum, daß die Schulen für die Zeit der Messe geschlossen würden, um ausländischen Besuchern in der völlig zerstörten Stadt Unterkunft zu bieten. Das war natürlich primitivster Hotelersatz. Die unter schwierigen Bedingungen angereisten Auslands-Gäste mußten auf Feldbetten mit Strohsäcken schlafen. Zum Glück gab es nach und nach immer mehr Privatquartiere.

Zunächst dachten wir daran, uns als englisch-sprachige Hilfsdolmetscher zu bewerben. Als solche hatten mein Freund Theo Hampe und ich bei der ersten amerikanischen Besatzungsgruppe, wie auch später bei englischen Militär-Dienststellen bereits mit Erfolg gearbeitet und dabei unsere Schulkenntnisse im Englischen wesentlich verbessern können. Aber mir schwebte noch etwas

anderes, etwas Außergewöhnliches vor. Ich erinnere mich deutlich daran, daß ich, in der Wohnküche unserer begrenzten Unterkunft auf der Couch liegend, meine Fantasien entfaltetete.

Ich lebte in diesen Jahren intensiv mit dem Medium Radio. An Fernsehern war damals noch nicht zu denken. Schon früh hatte ich davon geträumt, einmal Hörspielregisseur oder Rundfunkreporter zu werden. Zu beidem fühlte ich mich berufen. Mit großer Begeisterung hatte ich, nach den schönen Erfolgen in der Bühnengruppe der Hitler-Jugend, mit einigen Freunden im deutsch-englischen Jugendclub eine neue Laienspielschar gegründet und mich außerdem als Redakteur unserer Schülerzeitschrift engagiert. Als ich nun über meinen künftigen Messejob nachgrübelte, erinnerte ich mich der Lautsprecher-Durchsagen im Luftschutz-Bunker. Es ging mir durch den Kopf, daß man für eine große Exportmesse etwas Ähnliches, natürlich viel Perfekteres, einen richtigen Messe-Rundfunk, aufbauen müsse; denn man würde Such- und Verkehrsmeldungen, organisatorische Hinweise, Arbeitsvermittlungen und vielleicht auch etwas Unterhaltungsmusik auf das Gelände übertragen müssen. Und in diesem Radiodienst wollte ich der Sprecher sein.

Ich war unbescheiden und eitel genug, meine Stimme als für das Mikrofon besonders gut geeignet zu halten. Ganz fraglos ein Erbteil meiner Mutter, deren Stimme von Freunden allgemein gelobt wurde. Ich spann meine Idee immer weiter aus. Den Lampenschirm unserer Stehlampe schraubte ich ab und stellte mir die Glühbirne als Mikrofon vor. Dann übte ich das Verlesen von Texten, so wie ich das schon im Sprechunterricht bei einem alten Schauspieler gelernt hatte. Mit der entsprechenden Zwergfell-Flankenatmung, versteht sich. Von ihm wußte ich, daß man zum Beispiel „Erde“ und „werden“ mit einem imaginären Dehnungs-H aussprechen muß: Also „Ehrde“ und „wehrden“, im Gegensatz zu „Kerrl“ oder „Perrle“. Auch die Übungen wie „In Ulm und um Ulm und um Ulm herum“ oder der berühmte Stolpersatz „Fischers Fritz fischt frische Fische“ waren mir vertraut. Oder, daß Fremdwörter wie Instrument oder Majestät mit spitzem „st“ auszusprechen sind, im Gegensatz zum „Schtuhl“ oder zum „schpitzen Schtein“. Wie viele Menschen sprechen falsch. Noch heute bereitet es mir geradezu physischen Schmerz, manchen Fernsehmoderator oder Politiker falsch sprechen zu hören. Kurz: Ich fühlte mich zum Sprecher geboren und mußte der Messe „meinen Messe-Funk“, d.h. die Idee davon, eben nur noch verkaufen. - Gedacht, getan.

Ich machte mich auf die Socken und fuhr mit der Straßenbahn bis zur Hildesheimerstraße, soweit sie damals eben schon wieder fuhr. Dann marschierte ich einige Kilometer über die Ackerfurchen nach Laatzen bis zum Pfortnerhäuschen am Ost-Eingang des Geländes, von dem aus ein paar Monate später eine imposante Fahnen-Allee zu der damaligen großen Halle 1 führte. In den Anmeldezettel trug ich dreist und gottesfürchtig als Zweck des Besuches meine Jobvorstellung ein: „Bewerbung als Funksprecher“. Verständnislos schüttelte der Pfortner den Kopf. „So etwas haben wir hier nicht.“ Nach einigem Hin und Her ließ er sich aber dazu bewegen, einen Herrn der Verwaltung

herbeizurufen. „Wir haben da einen Herrn, der für künstlerische Veranstaltungen und für die Presse zuständig ist.“ Diesem freundlichen jungen Herrn trug ich mein Anliegen vor. Es war der Journalist und spätere Verleger Karlheinz Löhr, der mich sehr aufgeschlossen empfing, und der auch gleich den geschäftlichen Nutzen eines solchen Durchsagedienstes erkannte; denn man könne ja neben Suchmeldungen auch Reklame-Sprüche gegen Gebühr senden. „Junger Mann, das ist eine tolle Idee. Aber wer soll die Anlage bezahlen?“ Das könne doch vielleicht die Firma Siemens machen. Unter Umständen sogar kostenlos; denn das Unternehmen könne den Besuchern aus dem In- und Ausland die technische Anlage ja gewissermaßen im Glaskasten als Ausstellungsobjekt in Funktion demonstrieren.

Um es kurz zu machen: Meine Idee eines Messe-Funks, für den ich gleich ein schwungvolles, einprägsames Zeichen mit dem in der Mitte stehenden „F“ als Funkturm entworfen hatte, wurde realisiert. Siemens baute eine Lautsprecher-Großanlage. Das war aber erst der Anfang. Nur zwei Jahre später sollte die Anlage schon über 500 Lautsprecher in Form von Pylonen oder Tonboxen zur Übertragung auf das Freigelände bzw. in die Hallen umfassen. Aber eine Hürde war noch zu nehmen. Die Messeleitung bedankte sich zwar für meine Idee. Für die Durchführung wollte man aber doch lieber einen erfahrenen Rundfunksprecher einstellen. So wurde erst einmal eine Mikrofonprobe arrangiert.

Ich reiste also nocheinmal an. Es war schon recht spannend. Auf einer Bank im Vorraum saßen ein paar in Ehren ergraute Schauspieler, die sich hier bewarben. Einer las in getragenem Rhythmus aus Rainer Maria Rilkes Cornett vor. Als ich an die Reihe kam und keinen Text bei mir hatte, wickelte ein Siemens-Monteur sein Frühstück aus der Zeitung und gab mir diese. Ich las aus der alten Ausgabe ein paar längst überholte Sportmeldungen. Aber die jugendliche Stimme überzeugte. Ich bekam meinen Traumjob.

Wir alle waren von den Entbehrungen der ersten beiden Nachkriegsjahre geprägt. Der Weg durch die Stadt führte kilometerweit an Ruinen und Schutthaufen vorbei. Die Menschen waren schlecht ernährt. Die Männer liefen in gefärbten Wehrmachtsuniformen und geflicktem Schuhwerk herum, auf der Suche nach Jobs oder Tauschwaren. Viele von ihnen kamen gerade erst aus der Gefangenschaft zurück. Soweit Straßenbahnen fuhren, waren sie in Ermangelung von Glasscheiben mit Spanplatten vernagelt. Die Messebesucher wurden vom Bahnhof auf offenen Militär-Lastern zur Messe gefahren und saßen auf harten Holzbänken. Man war das Warten und Anstellen in Schlangen gewohnt. Für prominente Besucher und Ehrengäste hatte das Volkswagenwerk einige seiner kostbaren „Käfer“ als Taxen gespendet.

Eine besondere Attraktion sollte der ersten Hannover Messe ihren Namen geben. Sie ging als „Fischbrötchen Messe“ in die Geschichte ein. Die in Massen anströmenden Seh-Leute konnten mit der Eintrittskarte beim pfiffigen Hamburger Händlers Heinrich ein Fischbrötchen einlösen, erstmals ganz ohne Lebensmittel-Markte. Es kamen über 700 000 Besucher. Nur wer diese Zeit erlebt

Zeit erlebt hat, kann nachfühlen, daß sich die Menschen mit einem wahren Heißhunger auf diese Brötchen mit Bismarck-Hering, eine längst vergessene Delikatesse, stürzten. Es gab auch einen gelblichen, süßen Kunstwein und eine Art rotes Früchtebrot aus ausgepreßten spanischen Weintrauben. Man zahlte noch in Reichsmark. Eine Lucky Strike-Zigarette gab es „schwarz“ für 7 Mark.

Sofern man nicht ausgebombt war oder über einen einigermaßen intakten Wohnraum verfügte, wurde dieser den Besuchern aus dem Ausland zur Verfügung gestellt. Die Vermieter selbst nahmen, wenn sie schlafen gingen, mit Liegestühlen und Badewannen vorlieb. Aus dieser Abvermietungspraxis entwickelte sich die Tradition der sogenannten Messemuttis. Viele familiäre Messe-Freundschaften mit Verbindungen in alle Welt entstanden auf diese Weise. Meine Mutter vermietete viele Jahre unser bestes Zimmer an einen Österreicher namens Leitner, der einen erfolgreichen Büromaschinen-Import in Istanbul betrieb. Herr Leitner brachte jedes Jahr eine große Schachtel mit türkischem Konfekt mit. Zur Steigerung ihrer Süße und damit sie nicht zusammenklebten waren die Gelees auch noch in Puderzucker gewälzt. Diese Kostbarkeit wirkte bis auf die Zahnnerven. Mir schenkte unser Messegast immer eine 50er Superpackung mit den stark aromatischen mazedonischen Zigaretten. Meine Bürokollegen waren von dem orientalischen Geruch, den der Rauch dieses im Nachkriegs-Deutschland ungewohnten Tabaks erzeugte, wenig erbaut und machten meine „Kameltreibersorte“ als Fliegentöter völlig zu Unrecht schlecht.

Die technische Einrichtung des Messefunks war im ersten Jahr der Exportmesse noch recht bescheiden. Zunächst diente eine Art Telefonzelle im Messepostamt als Tonstudio. Aber schon im nächsten Jahr baute Siemens die Lautsprecheranlage und die Sendezentrale aus. Wir bekamen ein großes Mischpult mit zwei Plattenspielern und einem Löwe-Opta-Tonbandgerät ein großzügig sortiertes Schallplattenarchiv von der Deutschen Grammophon mit klassischen Titeln, Polydor-Unterhaltungsmusik und Jazz auf Platten mit dem Brunswick-Label.

Zwei Jahre später im März 1949, erst mit zwanzig Jahren, legte ich die Reifeprüfung ab, machte ich das Abitur. Nach den kriegsbedingten Unterbrechungen hatten wir viel nachzuholen gehabt. Wie sollte es weitergehen? Meine Mutter bezog als Kriegerwitwe eine sehr magere Rente. Mir stand damals keinerlei Unterstützung zu, weil ich erwerbsfähig war. Ein Studium kam zunächst nicht in Frage. So war es klar, daß ich zunächst wieder meinen Job beim inzwischen wesentlich verbesserten Messe-Funk aufnehmen würde. Die Messe stellte mich sofort wieder ein und schickte mir einen Wagen mit Fahrer, der mich von der Abi-Abschlußfeier von der Humboldtschule in der Beethovenstraße abholte. Ich hatte mich neu eingekleidet und trug voller Stolz ein dunkelbraunes Sacko aus feinstem Manchester-Cord, darunter eine gelbkariertes Hemd mit gestrickter brauner Wollkrawatte. Meine Klassenkameraden und die Lehrer staunten nicht schlecht, als der Fahrer den Schlag aufriß und ich im Fond des Wagens Platz nahm. Schon vorher waren ein paar Kameraden von

meiner neuen Stellung stark beeindruckt. Als sie sich bei mir zuhause zusammen mit mir auf die Abi-Prüfung vorbereiteten, waren sie Zeuge geworden, als sich ein künftiger Mitarbeiter bei mir um einen Arbeitsplatz bewarb. Meine Mitschüler mußten solange in einem Nebenzimmer verschwinden, damit der Bewerber nicht mitbekam, daß sein künftiger Chef ja noch Schüler war. Neben diesem Herrn, der für den Messefunk als Kassierer eingesetzt wurde, waren mir eine weitere Sprecherin, eine Sekretärin und zwei Tontechniker zugeordnet. Wir verstanden uns alle gut, auch weil mir nichts ferner lag, als den Chef herauszukehren. Nur in eben diesem Kassierer hatte ich mich geirrt. Er versuchte zu intrigieren und mich mit Unterstellungen bei der Messeleitung schlecht zu machen. Das Recht und auch die Sympathie des Messelvorstands lagen aber auf meiner Seite. Ich hatte eine erste wichtige Erfahrung mit einer miesen Type gemacht.

Der Messefunk übertrug wichtige Durchsagen, Suchmeldungen und organisatorische Informationen zwei- und mehrsprachig in die Hallen und auf das Gelände. Die Musik- und Werbesendungen wurden nur auf das Freigelände übertragen, um die Verkaufsgespräche nicht zu stören. Suchmeldungen „Mr. A. trifft Herrn B. um 11 Uhr am Haupteingang Halle 4“ kosteten mit Wiederholung pro Wort 2 Mark, im Folgejahr, nach der Währungsreform 1,50 DM. Die Werbeminute etwa 50 DM. Ich entwickelte ein Alternativ-Angebot von Werbesendungen, wie es sich aus der Praxis ergeben hatte. Es gab den gereimten Werbespruch, das PR-Interview mit dem Aussteller, die Werbe-Reportage am Stand und den in das gesprochene Wort „übersetzten“ Werbetext. Dem bunten Sortiment der Exportmesse entsprechend wurde für alles Mögliche geworben: Für Kraftfahrzeuganhänger und Mischmaschinen, wie für Teddybären und Küchengeräte. Neben meinem festen Gehalt pro Messe erhielt ich eine Provision für von mir angeworbene Kunden. Wenn diese mit ihren Prospekt-Texten kamen, die ich vorlesen sollte, überzeugte ich sie davon, daß das geschriebene Wort nicht gleichzusetzen sei mit dem gesprochenen. Gegen 5% der Einschaltkosten übernahm ich dann die „funkpsychologische“ Überarbeitung. Das Angebotspaket faßte ich in einem Prospekt zusammen. Jahre später, im Unterricht der Werbefachschule stellte ich diese Werbung vor. Ich war mächtig stolz, als mir Paul Kettel, der Begründer dieses Institutes, im Nachhinein den perfekten Aufbau meines Werbetextes bestätigte: Hinstimmung, Wunschweckung, Argumentation und Appell entsprachen genau der bekannten AIDA-Formel: Attention, Interest, Desire, Action. „So etwas hat man doch im Gefühl.“

Ein besonders cleverer Händler, der Obst- und Gemüse-Händler Bruno Waag, erfand damals schon eine Art Schleichwerbung. Er gab eine Suchmeldung auf, die im Vergleich zur Werbung wesentlich kostengünstiger war: „Herr Max Schmeling (zu jener Zeit immer noch das internationale Boxidol schlechthin) wird an den Stand Steyer-Liköre in die Ladenstraße gebeten.“ Als ich diese Meldung zum dritten Mal wiederholen sollte, ging mir ein Licht auf. Der große Boxweltmeister war gar nicht zugegen. Nur sein Name wurde als Vorwand

mißbraucht. Aber die Menschen waren zur Ladenstraße geströmt, um ihn zu sehen.

Ich genoß als „Radiomann“ bald eine gewisse Popularität und wurde oft von den Kunden eingeladen. Mein Name Spieker wurde als Pseudonym für Speaker verstanden. Ein „Rundfunk-Studio“ übt wie ein Aktions-Schaufenster eine gewisse Anziehungskraft aus, zumal bei uns auch die für die Messe engagierten Künstler interviewt wurden. Diese Interviews mit Schlagersängern (Will Höhne), Kabaretisten (Addy Münster, Claire Schlichting), Filmstars (Mady Rahl), Virtuosen (Helmut Zacharias), Stimmen-Imitatoren (Werner Kroll) usw. wurden meine Spezialität. Ich studierte zunächst die Premieren-Auftritte meiner Gesprächspartner, machte mir Kurz-Notizen und hatte dann genau die interessanten Punkte, über die ich sie am nächsten Tag befragen konnte. Ihren abendlichen Auftritt im Messe-Hauptrestaurant kündigte ich tagsüber mit einem Life-Interview über alle Lautsprecher an, „damit der Laden voll würde.“ Und diese Art von Werbung zahlte sich aus. Der Chef der Wirtschaftsbetriebe, der die Werbewirkung meiner Sendungen wohl zu schätzen wußte, schrieb mir eine Art Blanco-Scheck-Heft aus. Als Ehrengast seiner Gastronomie durfte ich Abend für Abend mit Begleitung kostenlos essen und trinken, was immer ich mochte. Das blieb im Rahmen, obgleich die Versuchung in mancher Beziehung groß war; denn ich durfte schon bald auf dem Messegelände übernachten, weil mein Dienst abends gegen 20 Uhr endete und am nächsten Morgen mit Organisations-Hinweisen um 8 Uhr wieder begann.

1949 veranstaltete die Messe AG fünf Messen mit unterschiedlichen Schwerpunkten für Landwirtschaft, Bauwirtschaft, Textil-Industrie etc. Die Popularität unseres Werbesenders wuchs von Messe zu Messe. Unser Studio wurde mit Musikwünschen überschüttet. Meine Kollegin Elena Gerhard, eine charmante, wesentlich reifere Sprecherin von Radio Bremen, die man zu meiner Unterstützung später zusätzlich engagierte, und ich wurden eingeladen, im Rahmen des abendlichen Unterhaltungs-programmes im Hauptrestaurant mit einer kleinen satirischen Einlage unter dem Motto „Messe-Werbe-Unfug“ aufzutreten. Wir kamen dieser Aufforderung nach, indem wir unter Begleitung durch eine Big-band unsere offiziellen Werbetexte verballhornten. So wurde aus der Gesenkfräßmaschine der Firma X eine Gesäßfrenkmaschine und so fort. Ein begeisterter Spielzeughersteller brachte uns kleine Muster seiner Produktion u.a. einen Riesen-Teddybären als Talisman und zur Freude meiner viel jüngeren Schwester.

Und natürlich gab es reichlich Musik. „Ja, die Musik hier geht ins Ohr - die Platte kommt von Polydor“. Maria Andergast sang mit Hans Lang „Mariandl, aus dem Wachauer Landl“, und ein im Messe-Wunschkonzert häufig gewünschter Titel war „Barbara, komm mit mir nach Afrika, wo die kleinen Negerlein, tanzen Ringelreihn“. Anspruchsvoller waren natürlich die Glenn Millers Evergreens wie „Moonlight Serenade“ etc., an denen sich das deutsche Nachkriegsohr nicht satt hören wollte. Beliebt waren auch die neuen Chasons von Jaqueline Francois, der „Mademoiselle de Paris“. Zur festlichen Eröffnung und vor den Reden der

politischen und wirtschaftlichen Prominenz legten wir natürlich die festlich-feierlichen Zarathustra-Fanfaren von Richard Strauß auf.

Interessante Reportagen aus dem täglichen Messegeschehen und besonders die Künstler-Interviews wurden, nachdem sie auf dem Messegelände gesendet waren, auf Tonband aufgenommen und an den damaligen Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) für die Funkbilder aus Niedersachsen weitergegeben. So entstand eine Vorstufe des späteren Messejournals. Mit dieser Verbindung zum „richtigen“ Rundfunk wollte ich mir eine Brücke für meine spätere berufliche Entwicklung aufbauen. Das glückte aber nicht, weil die Sendeleitung und einige maßgebliche Herren des Senders Hannover wegen gewisser Unregelmäßigkeiten ausgewechselt wurden, bevor ich meine Verbindungen nutzen konnte. Sie hatten Honorare an freie Mitarbeiter gezahlt, die sich als ihre Pseudonyme herausstellten.

Nach dem großartigen Start eines Messefunks in Hannover kamen andere Messegesellschaften mit dem Angebot auf mich zu, etwas Derartiges auch bei ihnen aufzubauen. So ließ ich mich zur Westdeutschen Lebensmittel-Ausstellung nach Kassel verpflichten. Ich verdiente für meine Verhältnisse sehr gut. Aber ich hatte ein flaes Gefühl dabei. Mir fehlte der solide Unterbau einer seriösen Ausbildung. Ich machte meinen Job zwar gut, aber ich hatte doch noch nichts gelernt oder gar studiert. In meiner Vorstellung konnte ich doch noch gar nichts können, und ich hatte das Verlangen, zunächst bei einem richtigen „Meister“ in die Lehre zu gehn, mich praktisch hinter den Schreibtisch einer Werbeabteilung zu klemmen.

Auch meine Mutter bekniete mich, einen richtigen soliden Beruf zu erlernen und lieber Kaufmann als Journalist oder Rundfunkmensch zu werden. Sie hat natürlich recht gehabt, denn auch als Journalist sollte man nach meiner Erfahrung zumindest ein oder mehrere spezielle Fächer gelernt oder studiert haben, bevor man den Mund zu den entsprechenden Themen voll nimmt, ganz gleich in welchem Medium. Als ich eine Einladung zur Vorstellung von Radio Bremen bekam, hielt Mutter den Brief zurück und ließ mich erst meinen Anstellungsvertrag der Esso AG unterschreiben. Durch die Vermittlung ihres Jugendfreundes hatte ich dort die Chance bekommen, mich als Volontär in der Werbeabteilung einzuarbeiten. Bald war ich von der Werbung begeistert. Die damals noch sogenannte Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft DAPG, war dem Volksmund nach so krisenfest wie sonst nur noch die preußische Armee, die Reichspost oder der Vatikan. Als ich nach kurzer Bewährung in die Zentrale nach Hamburg versetzt wurde, ermöglichte mir Esso das Studium an der neugegründeten Werbe-Akademie. Während meiner langjährigen Tätigkeit in Werbung, Marketing und Public Relations blieb ich der Messe AG Hannover im Werbeausschuß des Ausstellerbeirates vier Jahrzehnte hindurch verbunden.

W. Sp. 1998

(c)

Werner Spieker  
Ludwig-Thoma-Str. 8  
30916 Isernhagen  
Tel: 05 11 / 61 27 40